



Kultur weiter denken

Kinder an die

Macht

Kinder und Jugendliche sind unser aller Zukunft – auch für den Kulturbetrieb. Einer von vielen Gründen, warum wir die jungen Generationen ermächtigen müssen.
Schwerpunkt ab Seite 24



Kaleidoscope

- 02 Editorial
- 05 Rundschau
- 06 Unsere Fragen an: Philipp Stanehl
- 08 Lesetipps: Francisco Vogel
- 124 Impressum

Schwerpunkt: Kinder an die Macht

- 24 Junge Stimmen (über den kompletten Schwerpunkt verteilt)
- 25 Gebt den Kindern das Kommando – von Luise Meergans
- 33 „Mitmachen lassen“ – von Kristin Oswald
- 41 Just Another Brick in the Wall – von Benjamin Andrae
- 47 Gemeinsam planen, statt aneinander vorbei – Interview mit Christiane Birkert
- 52 Eine Vision in Daten gießen – Interview mit Jennifer Busch und Carmen Nik Nafs
- 63 Eine Frage nach Macht und deren Verteilung – von Gabi dan Droste
- 69 Positive Energie in die Zukunft investieren – von Steffi Bergmann
- 76 Kuratorische Teilhabe – von Carmen Heuer
- 85 Theater für Kinder heißt auch Theater mit Kindern – von Philipp Harpain
- 92 Ohne Jugend keine kulturelle Zukunft – von Janina Lehmann
- 99 Papas Museum ist tot – von Christoph Mauny
- 107 Dem Trübsinn ein Ende – von Julia Jakob

... weiter denken

- 09 Kultur theoretisch und praktisch ... Die Company im Zentrum – von Thomas Schmidt
- 117 Kultur entwickeln ... Engagement für Engagierte – von Constanze Pomp



Kuratorische
Teilhabe **76**



Ohne Jugend keine
kulturelle Zukunft **92**



Engagement für
Engagierte **117**

Die Wirkung von kultureller Bildung und gerade von partizipativen Formaten könne man nicht messen, heißt es oft. Zu divers sei der Impact, zu wenig greifbar die erworbenen Kompetenzen. Doch die gemeinnützige CLIMB GmbH beweist, das genau das geht.

Eine Vision in Daten gießen

Das Gespräch führte Kristin Oswald

Was macht climb und was zeichnet euch aus?

Carmen Nik Nafs: climb bietet Kindern Lernferien in sehr vielen Städten in Deutschland. Uns zeichnet dabei aus, dass die Fähigkeiten für ein gutes Leben im Zentrum dieser Lernferien stehen.

Jennifer Busch: Während dieser Lernferien treffen sich immer für zwei Wochen normalerweise 45 Kinder in ihrer Grundschule. Und dann gibt es noch junge Erwachsene, die zum Beispiel Lehramt studieren oder überlegen, ob das etwas für sie ist. Die nennen wir climb-Lehrer*innen. In jeder Lerngruppe von 15 Kindern sind drei von diesen Erwachsenen. Am Vormittag machen wir Lernzeiten für Deutsch und Mathe, aber oft draußen oder als Gruppenaktivitäten mit viel Entdeckergeist. Und am Nachmittag gibt es Projekte. Das können Schulhofdetektiv*innen sein, Parcour in der Turnhalle, climb Sterneküche oder alles Mögliche, was sich Kinder und Erwachsene gemeinsam ausdenken. Und zusätzlich gibt es Ausflugstage. Das ist einmal, wie der Name climb schon sagt, das Klettern, bei dem man sich gegenseitig anfeuert, als Team Dinge schafft, über den eigenen Schatten springt. Und der zweite ganztägige Ausflug ist mal eine Stadtrally, mal Forscher*in im Museum usw. Die Kinder sagen gern, dass es nicht wie Schule ist, es macht viel mehr Spaß. Was sie meinen ist, dass es ein offeneres Format ist und dass sie auch selbst entscheiden können, was sie machen möchten. Das Besondere dabei ist, dass die Kinder und Erwachsenen zusammen von- und miteinander lernen und dass wir nach jeder Lerneinheit Reflexionsrunden mit den Kindern machen, um gerade die nicht-schulischen Fähigkeiten zu stärken, die für ein selbstbestimmtes Leben wichtig sind.

Wie können wir uns dabei die Partizipation der Kinder vorstellen?

JB: Grundsätzlich entscheidet bei all unseren Formaten jedes Kind, was es von den angebotenen Dingen machen möchte, im Idealfall ausgehend davon, was ihm Freude bringt, sodass es Motivation daraus zieht. Und die Lehrer*innen haben die Aufgabe, herauszufinden, was das Kind gut kann und was es als Nächstes machen möchte, also auf die individuellen Bedürfnisse zu schauen. Das gilt natürlich auch für Interviews, die wir mit Kindern, Eltern und Lehrkräften führen. Auch da können sie eine Rückmeldung an uns geben.

CNN: Wir nehmen unseren Beteiligungswunsch so ernst, dass wir die Wünsche der Kinder in unserer Wirkungsforschung von Anfang an berücksichtigen. Dabei verstehen wir Beteiligung als „übt mit uns das Reflektieren dessen, was ihr mögt und nicht mögt und warum“. Das beginnt damit, die Fähigkeiten in den Mittelpunkt zu rücken, die ein Kind haben muss, um sich überhaupt beteiligen, einen Wunsch ausdrücken oder sagen zu können, dass es etwas möchte oder nicht möchte. Dafür muss man schon einiges können.

JB: Das nennen wir “Zukunftskompetenzen”. Die werden symbolisiert durch „Container“ in verschiedenen Farben, die die Kinder sich selbst auf ihr „Containerschiff“ kleben als Symbol für einen Erfolg. Zum Beispiel bedeutet rot: Es hat mir geholfen, dass ich etwas bestimmtes gut kann, zum Beispiel mich gut konzentrieren. Oder hellgrün: Ich habe mir einen Plan gemacht, was ich heute schaffen will. Dunkelgrün: Ich habe das dann geschafft und darauf bin ich stolz.

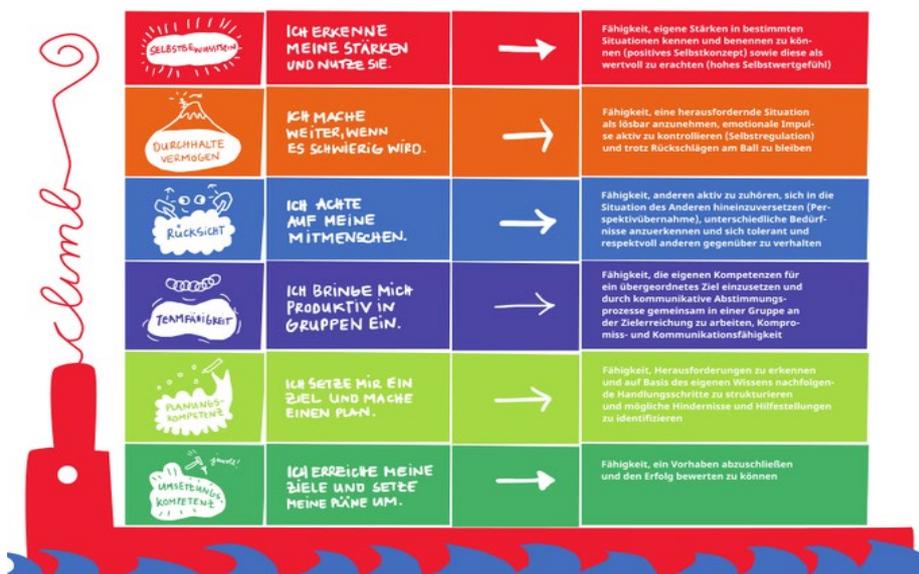


Abb.: Das Containerschiff mit den Fähigkeiten, die Kinder bei climb üben können: Selbstbewusstsein, Durchhaltevermögen, Rücksicht, Teamfähigkeit, Planungskompetenz und Umsetzungskompetenz.

Ihr zeichnet euch als Bildungsprogramm dadurch aus, dass ihr Wirkungsmessung betreibt. Was genau meint denn Wirkungsmessung?

CNN: Wirkungsmessung will im engen Sinne erstmal herausfinden, wie wir überhaupt messen können, welche Veränderungen auf verschiedenen Outcome-Ebenen eine Maßnahme bewirkt hat. Kann ich das an veränderten Einstellungen der Kinder oder auch der Lehrer innen, an verändertem Verhalten oder sogar einer veränderten Lebenslage erkennen? Und dafür überlegen wir uns, welche wissenschaftlichen Methoden Sinn machen, um das abzubilden, was für uns relevant ist.

Warum ist euch das wichtig?

CNN: Wirkungsforschung ist deshalb wichtig für uns, weil wir den gesellschaftlichen Impact, den wir leisten möchten, sowie die Meinung und Entwicklung der Akteur*innen ernst nehmen. Also wie sehr bilden sich die Fähigkeiten, die wir zum Herzstück des Unternehmens gemacht haben, in dem ab, was wir tun? Wirkungsmessung bei climb ist dabei ein breites Feld, das immer schaut, welches Instrument, welche Form der Forschung an welcher Stelle Sinn macht. Und das hinterfragt, welchen Begriff von Forschung wir haben, von Standardisierung, von Entwicklung. Dazu zählt auch: Welches Menschenbild habe ich? Und was ist meine hermeneutische Idee davon, wie ich mit den Daten umgehe? Insbesondere unsere quantitative Forschung befindet sich also in dauerhaften reflexiven Verbesserungsprozessen, sowohl mit den Akteur*innen, die uns die Daten liefern, als auch intern. Wie stark leisten wir den Beitrag, den wir leisten wollen? Kann ein Kind, das vielleicht am Beginn der Ferien nicht eine Sache sagen konnte, die es an sich mag, das nach zwei Wochen?

Dass ein Kind sich selbst akzeptiert und die eigenen Bedürfnisse ernst nimmt, ist eine grundlegende Kompetenz, um mündige Entscheidungen zu treffen im Leben.

JB: Dass ein Kind sich selbst akzeptiert und die eigenen Bedürfnisse ernst nimmt, ist eine grundlegende Kompetenz, um mündige Entscheidungen zu treffen im Leben. Das ist für das Kind, für mich als Lehrkraft und uns als Gesellschaft wichtig und wertvoll, um zu schauen, wo will man hin und was es für Möglichkeiten gibt, auch in Richtung Berufsorientierung und Selbstwirksamkeit. Dieses Spektrum aufzumachen, die Bubble der Kinder zu erweitern und ihnen zu zeigen, dass sie viel mehr tun können, als

sie für möglich halten, liegt uns sehr am Herzen. Und der Mikrokosmos climb ist wie ein Trainingsraum, nicht nur für Schule, sondern auch für Gesellschaft. Wir können natürlich demokratische und staatsbürgerliche Entwicklung schon aus Ressourcengründen nicht komplett mit Wirkungsforschung abbilden. Aber in dem, was wir uns leisten können, behalten wir immer im Blick, dass climb nicht nur das ist, was auf den Fragebögen steht, und dass eine Befragung nicht alle Realitäten zeigt und für immer gültig ist. Genau dafür nutzen wir diese Instrumente, um unsere Arbeit im Dialog miteinander abbildbar und vergleichbar zu machen über die Zeit, ob qualitativ oder quantitativ, und uns weiter zu verbessern.

Dieses Spektrum aufzumachen, die Bubble der Kinder zu erweitern und ihnen zu zeigen, dass sie viel mehr tun können, als sie für möglich halten, liegt uns sehr am Herzen.

KMN: Wieviel Zeit und Ressourcen wendet ihr dafür auf?

JB: Das halten wir so gar nicht fest, denn das gehört einfach zu den festen Aufgaben unserer Mitarbeiter*innen und Lehrer*innen und zwar vor, während und nach den Ferien. Selbstkontrolle und Qualitätsanalyse sind einfach ein Teil von uns. Die Zeit, die das braucht, investieren wir gerne und bezahlen sie natürlich auch als Arbeitszeit.

CNN: Dazu gehört natürlich Zeitaufwand in der Vorbereitungszeit, um den Lehrer*innen zu erklären, warum wir das messen, was ihr Beitrag zur Wirkung von climb ist, wie und warum sie Interviews mit den Kindern führen usw. Aktuell arbeiten wir daran, die Auswertung der Daten so zu gestalten, dass sie zeitlich effizient ist und trotzdem diesem inhaltlich reflexiven Anspruch gerecht wird.

Spielt die Wirkungsforschung auch eine Rolle gegenüber euren Förderern, Sponsor*innen und Partner*innen?

JB: Dieser Ansatz ist stark in der DNA von climb verwurzelt. Deshalb können wir uns auch gut selbst hinterfragen, Meinungen einholen und das Programm immer besser machen, qualitativ hochwertiger, passender für unsere Zielgruppen. Und durch diese Arbeit überzeugen wir Fördernde. Aber genauso habe ich auch schon die Rückmeldung bekommen, dass man so etwas nicht messen sollte. Ich würde sagen, ein Drittel ist kritisch und zwei Drittel finden das eher sehr gut. Uns ist dieser Ansatz aber so

oder so wichtig und wenn wir dadurch überzeugen, dass wir Daten erheben, gut vergleichen und Berichte dazu schreiben können, umso besser. Das ist aber mehr ein Nebenprodukt des Prozesses. Wir machen das nicht, weil die Fördernden das wollen.

Wie können wir uns das konkret vorstellen? Wie geht ihr bei der Wirkungsmessung vor, welche Aspekte erfasst ihr?

CNN: Der erste und wichtigste Schritt ist ein sogenannter Ziele- und Indikatorenkatalog. Dafür habe ich mit viel Liebe und Mühe zusammen mit einer der Geschäftsführer*innen und climb-Kolleg*innen aktualisiert und geschärft, was unsere Ziele sind, als Ist-Zustände formuliert, und daraus Indikatoren abgeleitet, an denen zu erkennen ist, ob wir so wirken, wie wir behaupten. Also wie könnte man ein Kind fragen, ob climb etwas mit dem Selbstbewusstsein macht? Wie können wir vermeintliche Erwachsenenbegriffe wie Durchhaltevermögen oder Selbstwirksamkeit gemeinsam mit den Kindern verstehen, üben und abfragen? Und wie können wir das auch mit den Lehrer*innen als Teil der Erwachsenenbildung erarbeiten? Dieser Prozess ist sehr reflexiv, ehrlich und wichtig und solche Dinge kann man über gut Interviews, sogar über liebevoll gestaltete Fragebögen erfassen. Man kann sich einer gewissen Form von Realität annähern und Veränderungen abbilden, vor allem wenn die Kinder mehrfach an unserem Programm teilnehmen.

JB: Genau, wir beschäftigen uns alle zusammen immer wieder mit der Why-Frage. Was ist die Vision? Wo soll es hingehen? Jede*r gibt Feedback zu den Instrumenten. Das ist ein langer Prozess, anderthalb Jahre für die Instrumente für Kinder wie Interviewleitfäden, Beobachtungsaufträge für die Lehrer*innen und Fragebögen für vorher und nachher. Auch das



Fotos: © gemeinnützige CLIMB GmbH



Abb. links: climb-Kinder aus Dortmund untersuchen in einem Naturprojekt die lokalen Gewässer
Abb. rechts: In kleinen Forschungsprojekten lernen die climb-Kinder naturwissenschaftliches Denken und erfahren spielerisch Selbstwirksamkeit.

machen wir partizipativ, holen von den Kindern und Eltern Feedback ein, ob die Fragen verständlich genug sind oder welche Informationen und Rahmenbedingungen es braucht. Wir können mit den Befragungen nur dann etwas anfangen, wenn möglichst viele uns Rückmeldung geben, wenn es also verständlich und niedrigschwellig genug ist und wenn wir alle Perspektiven abgebildet haben. Dazu gehört dann auch sowas wie eine Elternabschlussbefragung. Hier haben wir einen sehr hohen Rücklauf. Fast alle Eltern geben die Fragebögen ab und sagen darin, dass sie ihr Kind wieder bei climb anmelden würden.

Wie ist es denn mit langfristigen Messungen über mehrere Jahre?

JB: Manche Kinder nehmen mehrfach an climb teil, manchmal auch noch die Geschwister, sodass wir schon dadurch Entwicklungen festhalten können. Aber wir möchten auch gern langfristig wissen, was wir bewirkt haben, von den Kindern und den Eltern. Daran können wir uns einerseits kreativ über unsere bestehende Methodik annähern, andererseits arbeiten wir gerade genau an diesen Fragen von langfristigen, nachhaltigen Wirkungsprozessen, beispielsweise mittels regelmäßiger, anonymisierter Befragungen auch nach mehreren Monaten oder Jahren. Wir haben Kinder, die haben vor fast zehn Jahren ein- oder zweimal teilgenommen und reden heute als Jugendliche noch darüber. Das hilft uns, zu verstehen, was genau climb den Kindern gebracht hat und über welche spezifischen Aspekte sie heute noch berichten, was also einen besonders langfristigen Eindruck gemacht hat. Ein Kind hat mal gesagt, es wusste gar nicht, dass auch Männer Kanzlerin werden können, in deren Lebenszeit gab es das nicht. Es ist inhärent, dass wir das wissen wollen, und gleichzeitig total komplex, Kontakt zu halten zu all den Familien.

Forschungsprozesse müssen immer die Zeitlichkeit im Blick haben. Was ich jetzt messe, ist jetzt schon wieder Vergangenheit.

CNN: Hat man die Langfristigkeit oder die Prozesshaftigkeit von dem, was passiert, nicht im Blick, dann ist das für mich keine Forschung, sondern ein momenthaftes kurzes Abbilden. Der zweite wichtige Punkt ist, zu verstehen, dass diese Forschungsprozesse immer die Zeitlichkeit im Blick haben müssen. Was ich jetzt messe, ist jetzt schon wieder Vergangenheit. Kurzfristigkeit, Langfristigkeit, Zeitlichkeit und Prozesshaftigkeit

zueinander in Beziehung zu setzen, ist wahnsinnig schwierig. Deshalb versuchen wir, starre wissenschaftliche Grenzen zu sprengen, indem wir hinterfragen, was Instrumente können und welche (Erwachsenen-) Bildungsprozesse wir nutzen, welche Momente beim Kind wir näher beobachten und ob unsere Lehrer*innen überhaupt einen Moment erkennen können, in dem ein Kind über sich hinauswächst.

Und dann nutzen wir noch das Instrument der Gruppendiskussion, also dass wir als Forscher*innen Anwesende eines Gesprächs unter Kindern sind, die schon ein paar Mal bei climb waren. Dabei ist meine Aufgabe, Impulse zu setzen und dann einen Schritt zurückzugehen und zu schauen, was diese Kinder zu sagen haben. Was ist das Besondere an climb? Wie habt ihr das erlebt? Das ist ein sehr schönes qualitatives Instrument, um Fragen von Langfristigkeit offenbar zu machen.

Ihr messt ja nicht nur selbst, sondern lasst euch auch von außen evaluieren? Warum? Und was sind die Ergebnisse?

JB: Mit der internen Evaluation beginnt man selbst und versucht, die Hüte zu wechseln zwischen Forscher*in, Gründer*in und Lehrer*in. Das funktioniert aber nicht zu 100 Prozent. Externe Evaluation hilft da, blinde Flecke aufzudecken, andere Fragen zu stellen und mit anderen Daten zu arbeiten. Wenn wir es ermöglichen können – denn solche Evaluationen sind durchaus teuer – machen wir das immer wieder, auch über mehrere Jahre mit den gleichen Kindern. Eine externe Evaluation lief beispielsweise über anderthalb Jahre, mehrere Schulen, mehrere Durchläufe usw. Gelernt haben wir zum Beispiel aus unserer ersten Evaluierung: Je sozioökonomisch benachteiligter ein Kind aufwächst, umso stärker wirkt climb für das Selbstbewusstsein. Daran merken wir, dass es genau die Zielgruppe erreicht, die wir erreichen wollen, und genau den Effekt hat, den es haben soll.

Je sozioökonomisch benachteiligter ein Kind aufwächst, umso stärker wirkt climb für das Selbstbewusstsein. Daran merken wir, dass es genau die Zielgruppe erreicht, die wir erreichen wollen, und genau den Effekt hat, den es haben soll.

CNN: Interne Wirkungsforschung schließt bei uns die Einbindung externer Expertise nicht aus. Wir sind gerade dabei, mit Professor*innen unsere Instrumente und Methoden zu schärfen. Dabei werden wir einem Wissen-

schaftsbegriff aus den Ursprüngen der Bildungsforschung gerecht, nach dem Theorie und Praxis nicht auseinanderfallen. Wir stellen Wirkungsfragen, setzen Ziele, Indikatoren und Instrumente auf und sind gleichzeitig nah an der Realität der Lernferien und der Kinder, weil wir uns viel mehr mit ihnen austauschen als ein externes Evaluationsinstitut. Wir objektivieren also nicht den Prozess der Lernferien und ihre Akteur*innen, sondern integrieren die Wirkungsmessung als Gestaltungsaufgabe. Das ist der Anspruch, den Bildungsforschung haben sollte: Theorie und Praxis sind nicht zu trennen.

Wir objektivieren nicht den Prozess der Lernferien und ihre Akteur*innen, sondern integrieren die Wirkungsmessung als Gestaltungsaufgabe.

JB: In einer unserer externen Evaluationen wurde dieses Theorie-Praxis-Gap sehr deutlich im Sinne von: Die Forschenden haben uns vorher gesagt, dass sie viel Erfahrung in Interviews und Fragebögen für Kinder haben. Und dann liest man die ersten Entwürfe und denkt: Das sind richtig coole Fragen, die aber die climb-Kinder nicht verstehen, auch nicht die Antwortmöglichkeiten. Da sind wir dann die Praxis-Expert*innen, die wissen, dass etwas niedrigschwelliger sein muss, als diese forschende Person sonst gewohnt ist, gerade wenn man repräsentative Ergebnisse haben und auch Familien ohne akademischen Background einbinden möchte. Und vielleicht ist es sinnvoll, auf dem Fragebogen Grafiken zu haben, weil ein Kind dann lieber damit arbeitet. Bei den kleinen Kindern nutzen wir nur Großbuchstaben, weil sie die schon lesen können, oder Schrifttypen, bei denen die Buchstaben nicht ineinander laufen, wie Comic Sans, auch wenn das nicht so schön und so wissenschaftlich aussieht. Für solche Erfahrungen ist die Nähe zur Zielgruppe sehr wichtig.

Was meint ihr, lassen sich eure Erfahrungen auch auf die kulturelle Bildung übertragen?

JB: Natürlich. Kulturelle Bildung spielt auch bei uns eine Rolle. Ich bin selbst Theaterpädagogin. Wir nutzen künstlerische Ausdrucksweisen, um aus dem Kognitiven raus zu kommen. Das machen wir mit den Kindern, aber auch mit unseren Lehrer*innen und Mitarbeiter*innen. Und gerade Kinder, für die kognitive Inhalte in Mathe oder Deutsch eventuell momentan schwierig und demotivierend sind oder die in ihrer zweiten oder

dritten Sprache Deutsch noch unsicher sind, können über solche Ansätze glänzen und zeigen, dass sie sich etwas zutrauen. Und wir thematisieren und reflektieren dabei gesellschaftliche und persönliche Aspekte: Warum wird gemobbt? Wie leben Menschen miteinander? Was wünschen wir uns eigentlich? Es ist bei uns auch Teil der Erwachsenenbildung, zu verstehen, dass unsere Vision eines erfüllten Lebens, einer Beteiligung an einer demokratischen Gesellschaft, viel mit Kultur und Ausdrucksweisen zu tun hat. Es geht uns also nicht nur um Wissen zu kulturellen Themen. Und da wir selbst damit arbeiten und die Wirkung erforschen, können das auch Akteur*innen und Projekte, bei denen die kulturelle Bildung noch mehr im Vordergrund steht als bei climb.

CNN: Ich glaube, dass der Bereich der kulturellen Bildung fantastisch ist, um die Verantwortung, die man hat, wenn man Wirkungsforschung oder Wirkungsmessung betreibt, zu üben und im Gemeinschaftsprozess immer wieder zu verhandeln. Das heißt: Um kulturpädagogische Prozesse der Wirkungsmessung zu unterziehen, muss man sicherstellen, dass die Prozesse der Reflexion, die damit einhergehen, mindestens denselben Stellenwert bekommen wie die Daten, die Forschende am Ende generieren. Gleichzeitig kann kulturelle Bildung selbst etwas zur Wirkungsforschung beitragen und Formen einbeziehen, die über Numerisch-Kognitives hinausgehen. So kann man Begriffen wie Entwicklung und pädagogischen Prozessen in ihren Gestaltungsformen überhaupt erst näher kommen. Das halte ich für eine große Chance. Auch bildungspolitische Begriffe wie Chancengerechtigkeit aus einem Blickwinkel der kulturellen Bildung so zu definieren, dass es dem Begriff wirklich gerecht wird. Also welche Fähigkeiten braucht es überhaupt, damit Chancen wirklich gerechter verteilt werden?

Kulturelle Bildung kann selbst etwas zur Wirkungsforschung beitragen und Formen einbeziehen, die über Numerisch-Kognitives hinausgehen.

JB: Grundsätzlich kann man Wirkungsforschung auf alles anwenden, solange es nicht Messen um der Messung willen ist oder nur um vorzeigbare Ergebnisse geht, sondern darum, sich zu verbessern. Ein übergestülptes Instrument hat wenig bis gar keinen Wert, wenn keine Überlegung zum Wozu, zur Vision, zu den Zielen dahintersteckt und die Forschung nicht

zur Organisation passt. Wenn man damit angefangen hat, will man nie wieder aufhören, weil man merkt, dass man viel herausfinden kann und immer besser wird. Es öffnet sehr viele Felder und deshalb will ich immer Menschen ermutigen, damit im Kleinen mal loszulegen.

CNN: Genau, Wirkungsforschung sollte der Anlass sein zur Auseinandersetzung mit dem, was man tut, und nicht das Ende vom Lied.



Jennifer Busch (36) ist Amerikanistin und Deutschlehrerin und hat 2013 ihren Job als Lehrerin aufgegeben, um mit zwei Freundinnen das Sozialunternehmen *climb* zu gründen. Nach Stationen in Geschäftsführung, Pädagogik und Projektmanagement verantwortet sie nun v.a. das Fundraising und die weitere Skalierung des Programms. Sie lebt mit Mann und Sohn in Hamburg.



Carmen Nik Nafs (29) studierte Psychologie und Philosophie, um Fragen nach dem Menschen und seinen Entwicklungsbedingungen kritisch nachzugehen. Sie tritt für eine reflexive Forschung ein, die den Einbezug geistesgeschichtlicher Hintergründe zur Notwendigkeit erklärt und (bildungs-)politische Konsequenzen von Normierung und Standardisierung verantwortungsvoll in den Blick nimmt. Sie schreibt achtsame Märchen für Kinder und arbeitet in der pädagogischen Praxis sowie als Wirkungsreferentin für *climb*. Sie lebt zur Zeit auf einem Hof in der Uckermark.

.....

